

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

42 (15.10.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

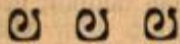
<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 A</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion, Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	---

Inhalt: Die Vorsehung. — Ich weiß, warum und wem ich glaube. — Reformen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Zentral-Jugendchriften-Kommission. — Rundschau. — Personalmeldungen. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Vorsehung.

Was ist denn nun das Böse? Der Tod? Dieser ist nur der Übergang des Menschen zu seinem ewig glücklichen oder unglücklichen Lose, wie er's sich durch seine Werke verdient hat. Das einzige Böse ist also die Sünde, die Schuld; diese aber ist stets gegen den Willen Gottes, obgleich er alles zuläßt, was hienieden geschieht. Als unwandelbare Richtschnur aller wahren Tugend, als Quelle und einziger Gegenstand der Heiligkeit schließt er dieselbe nach seinem unveränderlichen Wesen von sich ganz aus. Als ewige und unbestechliche Gerechtigkeit will er durch sein unbetungswürdiges Gesetz dieselbe auch von seinen Geschöpfen verbannen. Nach dem Abfalle der Engelscharen, die nun in den Abgrund verbannt sind, ist es der Mensch allein, der das Laster in die Welt bringen kann, indem er sein Herz demselben hingibt. Und dieses ist's, was der Höchste verbietet.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



R. Ich weiß, warum und wem ich glaube.

Fortsetzung.
II.

Theorie der Offenbarung.

Persönlicher Verkehr des Menschen mit Gott durch Anerkennung und Dienst, das ist die Religion.

Frage: Läßt es sich nicht denken, daß umgekehrt der persönliche Gott in Verkehr tritt mit dem Menschen? Wie kommt es, daß die Juden, trotz aller sittlicher und religiöser Verirrungen, stets festgehalten haben am Monotheismus?

Woher diese einzigartige, sieghafte, idealvollkommene, konservative Gottesvorstellung? (Schell.)

Das sind lauter Fragen nach einer übernatürlich göttlichen Offenbarung.

A. Möglichkeit der Offenbarung?

Ist Offenbarung im Sinne eines persönlichen Verkehrs Gottes mit dem Menschen durch Mitteilung übernatürlicher Wahrheiten oder natürlicher Wahrheiten auf übernatürliche Weise, ist Offenbarung in diesem Sinne überhaupt möglich? Wir sagen und müssen auf Grund der Theorie der Religion sagen: Ja, die Offenbarung ist möglich und zwar von Seiten Gottes, von Seiten des Menschen und auch von Seiten der Offenbarung selber (Offenbarung übernatürlicher Wahr-

heiten ist nicht zwecklos; die Wahrheiten sind nur relativ unfassbar, denn wir erkennen sie vernunftgemäß als „seiend“ und „wahr“, z. B. das „Leben“ existiert, aber wir wissen nicht „was“ es ist).

Auch die Offenbarung von Mysterien (absolut unfassbar) ist möglich. Die Mysterien sind über- aber nicht widervernünftig. Offenbarungen von Geheimnissen (absolute) ist kein Widerspruch; denn nicht ihr „wie-sein“ sondern nur ihr „daß-sein“ wird geoffenbart. Mysterien muß es geben, wenn es eine übernatürliche Sphäre (Theorie der Religion) gibt. Glauben an Geheimnisse, die geoffenbart sind, ist nicht unsittlich, weil wir glauben wegen äußerer Glaubwürdigkeit der Mysterien (innere und äußere Kriterien). Es ist also ganz evident: **Die Offenbarung ist absolut möglich.**

B. Tatsächlichkeit oder Geschichtlichkeit der Offenbarung.

Tatsächlich machen nun im Laufe der Geschichte viele Religionen den Anspruch, geschichtlich zu erweisende Gottesoffenbarungen zu besitzen. Einen originellen Anspruch können jedoch nur Judentum und Christentum machen. Für diese Behauptung muß ein stringenter Vernunftbeweis geliefert werden.

1) Das alte Testament.

Die jüdische Offenbarung ist enthalten in den hl. Büchern der Juden — Altes Testament. Es gilt darum den geschichtlichen Charakter dieser Bücher und damit ihren Wert für die Geschichtlichkeit der in ihnen enthaltenen Offenbarung nachzuweisen. Viele äußere und innere Kriterien führen den Nachweis ganz evident.

Die neuesten Entdeckungen zeigen, daß die bedeutendsten Persönlichkeiten geschichtlich sind, was man bislang bestritt, z. B. Abraham, Melchisedech, Nimrod, Sargon, Nabuchodonosor, Tiglat Pileser. Keine Widerlegung erfährt die Geschichtlichkeit des alten Testaments durch die Bibel-Babelfrage. Es sind Ähnlichkeiten vorhanden, die sich aber erklären lassen.

a. aus einer gemeinsamen Urtradition.

b. aus der natürlichen Religion.

Außerdem konstatieren wir prinzipielle Verschiedenheiten, und zwar mit Bezug auf Schöpfung, Sündenfall, Sintflut, Sabbat, Gottesbegriff.

Wenn der Monotheismus wirklich das Resultat der Entwicklung aus dem Polytheismus ist, warum vollzog das kleine unscheinbare und kulturell tieferstehende Judentum die Entwicklung, die kulturell aber weit über den Juden stehenden Babylonier aber nicht? Wir sagen also: Der geschichtliche Charakter der alttestamentlichen Bücher steht fest.

2) Das Neue Testament.

Die christliche Offenbarung ist enthalten in den Büchern des Neuen Testaments. Wir unterscheiden

- a. Die Zeit der Entstehung.
- b. die Periode der Realisierung der neutestamentlichen Offenbarung im christlichen Leben.

Es gibt heute ein reiches, christliches Leben. Dafür müssen wir einen adäquaten — geschichtlich ausreichenden Grund suchen. Ein solcher ist nur in einer wirklichen Gottesoffenbarung zu finden.

Das christliche Leben läßt sich nicht erklären aus einem bloßen Glauben an die Geschichtlichkeit der Offenbarung. Wissenschaftlich unmöglich sind die Tendenz- (Reimarus, Ferd. Chr. Bauer), Mythen- (David Fried. Strauß), Accomodations- (Renan) und Synkretismus-hypothese. Die Versuche des Unglaubens und des Rationalismus, das Christentum als eine Mischung von altindischer, buddhistischer, persischer Religion hinzustellen, scheitern, da sie hervorgehen aus der Oberflächlichkeit und Voreingenommenheit (Übersehen ganz prinzipieller Unterschiede) der modernen, vergleichenden Religionswissenschaft. Der natürlichen Ableitung des Christentums aus dem Judentum, oder der Philosophie (Philos), oder den Zeitideen (Pfleiderer) widersprechen direkt das Leben Jesu, (Widerspruch der Juden, zumal bezüglich des Messiasbegriffs), sowie die wirkliche Lehre der neutestamentlichen Schriften (Trinität, Eschatologie, Sakramente u. s. f.) Alle diese Hypothesen sind wissenschaftlich haltlos. Es bleibt also der geschichtliche Charakter der christlichen Offenbarung bestehen. Kommen dazu noch innere und äußere Kriterien (Persönlichkeit der hl. Schriftsteller Einfachheit und Ungeziertheit, Naivität des Stils, ferner das Zeugnis heidnischer Profanschristlicher Josephus Flavius [37—94; die Stelle ist echt] Tacitus Annol. XV. c. 44, Sueton, Plinius u. s. w.), so gelangen wir zu dem entgültigen Resultat: Die neutestamentlichen Bücher sind sicher geschichtlich.

C. Die Göttlichkeit der Offenbarung.

Die christliche Weltanschauung ist göttlich in ihrem „Sein“ und „Sosein“ d. h. ihrem Charakter als Wahrheits- und Gnadenlehre. Sie ist unfehlbar wahr und unsagbar heilig. Kurz sowohl Form wie Inhalt sind göttlichen Ursprungs.

Entstehung, Erhaltung und Ausbreitung beider Testamente weisen auf ihre Abhängigkeit von übernatürlichen — transcendenten Ursachen hin. (Die übernatürliche Wahrheit hinsichtlich des Gottesbegriffs, sowie des Ideals sittlicher Vollkommenheit vor allen anderen Religionen, die übernatürliche Kraft und Inspiration des Inhalts der Offenbarung, des Aufbaues der Gedanken, der äußeren Form und Anlage der heiligen Schriften. So erscheint uns die Offenbarung des alten und neuen Bundes als die gewaltigste Inspiration, welche die Menschheit jemals erfahren hat. Wenn die Religionsgeschichte ganz vorurteilslos betrachtet wird, nicht mit den Augen des Glaubens, sondern mit den Augen der unbefangenen Vernunft, so ist die Offenbarung des Alten und Neuen Testaments die tiefste Erregung und Erschütterung, die kraftvollste Erhebung, die reichste Befruchtung, die die Menschheit jemals erlebt hat. Schell.) Die übernatürliche Ursache kann nur Gott sein. (Zwischen Gott im monotheistischen Sinne und den Wahrheiten der Offenbarung besteht eine volle Harmonie.) Dazu kommen noch innere und äußere Kriterien.

1) Äußere Kriterien.

a) Das Wunder.

Wunder sind außerordentliche und sinnensällige Wirkungen, die aus der Natur und ihren Kräften unerklärbar, ihre adäquate Ursache nur in Gott haben können. Wunder in diesem Sinne sind möglich und zwar von seiten Gottes (Urgrund alles Seins; Allmacht), von seiten der Naturordnung (das Gesetz von der Erhaltung

der Kraft spricht nicht dagegen; denn das Wunder zerstört nicht die Kraftsumme, sondern verwandelt sie, und gibt ihr eine andere Richtung cf. Niagarawasserfall); Wunder können aber auch als solche tatsächlich vom Historiker erkannt und konstatiert werden (gegen Harnack). Der Historiker konstatiert den Zustand vor dem Wunder, sowie den Zustand nach demselben (Lourdes und Jola), also das „Daß“. Das „Wie“ überläßt er dem Philosophen. Ist der Historiker auf Berichte angewiesen, so hat er von jedem Wunderbericht ein zweifaches zu fordern.

- a. Der Berichterstatter muß kritisch unanfechtbar sein.
- b. Die berichtete Tatsache darf kein psychisches, metaphysisches, moralisches Umding sein.

Das alles trifft bei den Offenbarungswundern zu, also sind sie wahre Wunder.

b) Die Prophezeiungen.

Prophezeiung ist die bestimmte Erkenntnis und Ankündigung zukünftiger Dinge, die zur Zeit der Ankündigung dem menschlichen Intellekte aus natürlicher Kraft absolut unerkennbar sind. Zur Prophezeiung gehören also drei Dinge.

- a. Ein bestimmtes sicheres Vorherwissen,
- b. Zukünftiger, mit menschlicher Kraft im voraus absolut nicht erfassbarer Dinge.
- c. Ein Vorauskünden.

Prophezeiungen sind möglich von Seiten Gottes (Allwissenheit) und des Menschen. Wir beweisen aber auch: Es gibt in der hl. Schrift d. h. in Offenbarung solche Weisagungen, die nur in Gott ihren Ursprung haben, also göttlich sind.

Der Vergleich der Prophetie mit der natürlichen Wahrsagerei (Drakelwesen, Somnambulismus, Magnetismus, Spiritismus und eigentliche Wahrsagerei) ist verfehlt und zwar hinsichtlich des Gegenstandes (dort nur Heilswahrheiten), der Motive (dort nur Ehre Gottes), der Person (dort großer Asket) und der Art und der Weise (dort bei vollem, ja gesteigertem Bewußtsein).

Conclusio: Da Prophetie und Wunder im engsten Zusammenhang stehen mit der Offenbarung bzw. ihren Trägern, so erweisen sie dieselben als evident glaubwürdig und göttlich; denn Gott unterstützt nie den Betrug durch seine Allmacht (Wunder) und Allwissenheit (Weisagung.)

1) Innere Kriterien.

a) Die Person Jesu Christi.

Die inneren Kriterien sind dem Offenbarungsinhalte selbst entnommen. Steht es fest, daß gewisse Tatsachen durchaus gotteswürdig und ihre grandiosen Wirkungen auf natürliche Weise nicht erklärt werden können, dann schließen wir auf göttlichen Ursprung. Diese inneren Kriterien haben einen Wert nur in Verbindung mit den äußeren. Man kann sich auf sie nur berufen zur Verstärkung des Beweises aus den äußeren Kriterien, weil sie allzu subjektiver Natur sind. (Leo XIII. Provident. Deum und Pius X. Pascendi Dominici gregis).

Solcher Kriterien enthält die Offenbarung viele. Als wichtigstes ist zu nennen: die Persönlichkeit — das Idealbild Jesu Christi selbst. Betrachten wir sein Charakterbild: die unsagbare Tiefe, Reinheit und Heiligkeit seiner Lehre, die den Stempel des übernatürlichen trägt, seine weltbewegende Tätigkeit, seine vollkommene Sittlichkeit? Und dieser Christus bezeugt sich uns selbst als Gott und geht für dieses Zeugnis in den Tod. Da stehen wir vor dem Dilemma: Entweder — Oder!? Das letztere wagen aber selbst die Gegner nicht zu sagen und so bleibt es wahr: Christus ist wahrer Gott. Er ist die persönliche Gottesoffenbarung der menschengewordene Logos.

Das erhärten dann noch die geschichtlich beglaubigten Wunder und Weisagungen des Neuen Testaments, sowie in ganz hervorragender Weise die an ihm sich erfüllenden

Weissagungen des Alten Testaments und endlich in abschließender und entscheidender Weise jene historische Tatsache, die Wunder und Weissagung zugleich enthält d. i.

3) Die Auferstehung Jesu Christi.

Die hl. Bücher sind als streng historisch bewiesen und sind darum Geschichtsquellen. Als solche bezeugen sie Christi Auferstehung ganz evident. Darum sind unhaltbar:

a) Die Betrugshypothese (Talmud, Rimarus)

nach der die Jünger den Leichnam gestohlen und dann den Meister für auferstanden erklärt hätten. Wo bleiben bei dieser Hypothese die Wächter? Warum werden sie, warum werden die Diebe nicht gestraft? Woher auf einmal der Mut der Jünger? Für einen Betrug leiden sie das Gräßlichste? Nein! Diese Erklärung ist ein historisches und psychologisches Unding.

b) Die Scheintodshypothese (Paulus v. Heidelberg.)

die den „Ohnmächtigen“ durch „Salbenduft“ und „Grabeskühle“ wieder zum Bewußtsein kommen läßt. (Amtliche Konstatierung des Todes, Art und Weise der bei den Juden üblichen Einbalsamierung, furchtbare Leiden, Lanzensstich, Blut und Wasser.)

c) Visionen- und Halluzinationshypothese (Strauß, Renan),

wonach die durch Christi Tod tief betäubten, und von Verlangen nach ihm brennenden, und so in ihrem Gemüts- und Nervenleben verwirrten Jünger durch lebhaftes Phantasievorstellungen zu der Meinung gebracht wurden: Jesu sei wirklich auferstanden. (Die tatsächliche Disposition der Jünger war der von dieser Hypothese gefordertern direkt entgegengesetzt vgl. z. B. Thomas, Emausjünger, Petrus. Warum kein Hinweis der Gegner auf den toten Leichnam im Grab? weil gestohlen? cf. a. Waren denn 500 Menschen auf einmal außer Rand und Band? Woher die Wunder, die die nieverroß gereizten Jünger öffentlich wirkten?)

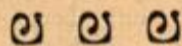
d) Harnacks Osterglaube und Osterbotschaft.

Osterbotschaft d. i. die wirkliche Auferstehung ist nicht historisch. Der Osterglaube aber d. h. der Glaube an das Fortleben der Seele Jesu, seiner Ideen, seines Werkes, der unzerstörbare Glaube an die Überwindung des Todes und an ein ewiges Leben, das ist der Inhalt des Osterglaubens. Wir fragen: Wo liegt denn bei dieser Erklärung der Trost? Inwiefern hat denn der Sekreuzigte über den Tod gesiegt, wenn er ihm verfallen blieb? Wo bleiben die Prophezeiungen, auf die die Jünger alle Hoffnung setzten? Das Nichteintreffen derselben? Mußte das nicht vollends ihren Glauben an die göttliche Sendung Jesu nehmen? Also gerade das Gegenteil von Harnacks Phantasie.

Allen diesen Hypothesen halten wir einfach das „leere Grab“ entgegen. Es war leer. Denn darauf berufen sich die Jünger ohne Widerspruch. Wie ist es leer geworden? Die einzige richtige Vernunftantwort ist: Christus ist von den Toten auferstanden. Dadurch aber hat er sich als Propheten und Wundertäter, als Gottgesandter erwiesen. Also ist seine Lehre und sein Werk d. i. die ganze christliche Offenbarung göttlich.

Das der Schluß der Theorie der Offenbarung.

Schluß folgt.



Eine Buchbesprechung.

Deutsche Staatskunde als Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten Badens von Fritz Berger, Professor in Karlsruhe. (X und 238 Seiten). Karlsruhe 1910. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis geb. Mk. 2.50.

In der Reihe der in letzter Zeit erschienenen Staats- und Bürgerkunden nimmt das vorliegende Buch insofern eine Sonderstellung ein, als es den Versuch darstellt, den Lehrstoff in engen Zusammenhang zu bringen mit dem Geschichtsunterricht. Daß diesem allein der neue Stoff zu-

gewiesen werden könne, solange die Lehrpläne nicht besondere Unterrichtsstunden dafür erhalten, ist ein von den meisten Unterrichtsverwaltungen und der Fachpresse längst anerkannter Grundsatz. Doch fehlte es bis jetzt völlig an einem Lehrbuch, das dieser Forderung Rechnung getragen und den Lehrstoff auf historischer Grundlage entwickelt hätte. Das Buch von Berger führt diesen Gedanken in der Weise durch, daß es nach einem allgemeinen Teil, der das Wichtigste aus dem Gebiet der allgemeinen Staatslehre in knappen Umrissen darstellt, die Haupttätigkeiten des Staates, Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung in ihrer Entwicklung von der ältesten germanischen bis in die neueste Zeit verfolgt unter gelegentlichen Hinweisen auf Parallelererscheinungen der griechischen und römischen Geschichte so wie der der außerdeutschen Länder. Für den Geschichtsunterricht in Prima, für die das Buch in erster Linie bestimmt ist, wird hierdurch Gelegenheit geboten, nicht allein einzelne Epochen der inneren Entwicklung zu erweitern und zu vertiefen, sondern auch den gegenwärtigen Zustand der Reichsverfassung wie der Landesverfassungen als das Resultat gesetzmäßiger Entwicklung erkennen zu lassen, die mit innerer Notwendigkeit zu dem erreichten Ziele führen mußte. Die Darstellung der Organisation, der Aufgaben und Tätigkeiten des Reiches und der Einzelstaaten, der Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen und ihrer Beteiligung am staatlichen Leben usw. nimmt, dem letzten Zwecke des Buches entsprechend, seinen größten Teil ein. — In der vorliegenden Form ist das Buch zunächst für badische Schulen bestimmt.

In vorliegenden Zeilen finden sich die Richtlinien angegeben, denen der Verfasser gerecht werden wollte und auch gerecht geworden ist. Das Buch verdient in mehr als einer Hinsicht das Prädikat gut. Selbstredend wird sich im Unterricht herausstellen, daß neben vielen vorzüglich gelungenen Partien auch wieder solche sich befinden, gegen die sich einige Bedenken geltend machen werden. Es ist ja auch nicht möglich, allen Wünschen gerecht zu werden, aber auch nicht nötig; denn auch mancher Wunsch kann eine scharfe Kritik sehr wohl verdienen. Das Buch setzt eben einen Lehrer voraus und zwar einen in und mit der Zeit lebenden, der den Zeitbedürfnissen mit einem gesunden historisch geschulten Urteilsvermögen gegenübersteht und sagen wir nur auch einen Lehrer, der Exkursionen in das philosophische Gebiet nicht ganz abgeneigt ist. Man wird, je mehr eine monistisch-materialistische Weltanschauung Devastationen im Geistesleben der Gebildeten anrichtet, mehr und mehr auch den Mangel der philosophischen Propädeutik auf dem Lehrplan der Gymnasien beklagen. Der Unterricht in der Staatskunde wird ihn wenigstens bis zu einem gewissen Grade ersetzen und Themen von ähnlich wirkender Anziehungskraft bringen können. So dürfte ein geistvoller Lehrer manchen Schritt über den Stoff des Buches hinaustun und, um ein Beispiel herauszuheben, besonders dem Wandel des Einflusses volkswirtschaftlicher Lehren und Systeme bezw. ihr bleibendes wertvolles Restiduum darlegen. Eine gründliche Kenntnis der darin obwaltenden Prinzipien tut dem parlamentarischen Leben unserer Tage, das vielfach den verödendsten und auch den Eindruck beklagenswerter Ungerechtigkeit macht, dringend not. Deshalb muß das Bedürfnis nach Vertiefung, nach Klarheit der Grundfragen des Staatslebens doch endlich einmal irgendwo und irgendwie geweckt und in das Volk verpflanzt werden. Da dürften die obersten Klassen der Mittelschulen der allergeeignetste Ort sein. Der Merkantilismus eines Colbert, der Physiokratismus eines Turgot, die Grundanschauung eines Adam Smith, eines Ricardo, eines Bastiat, eines Friedrich Roscher, eines Knies, eines Marx, eines Wagner und der Kathedersozialisten, eines Ruhland, sollten den jungen Leuten nicht ganz fremd sein. Dadurch würden sie am besten vor der späteren Versumpfung wie vor der Gefahr behütet, in einem Manne allein alles Licht und Heil zu erblicken. Sie lernten so,

daß 1. Kritik nötig ist und 2. daß man für die Bildung seines Urteilsvermögens sehr, sehr viel Zeit aufwenden muß, bis man es wagen kann, in diesen Dingen berufen mitzusprechen. Die Leitung der sozialdemokratischen Jünglingsvereine darf für den staatsbürgerlichen Unterricht unserer Mittelschuljugend nicht vorbildlich werden.

Um nach dieser Seite äußerst segensreich zu wirken, hätten wir dem Buche die Aufnahme eines weiteren Kapitels, das das Wesentlichste der volkswirtschaftlichen Fragen behandelt, in dem allgemeinen Teil gewünscht. Dem entgegen entsteht die praktische Tendenz desselben, über die gegenwärtigen Staatsverhältnisse zu orientieren. Diese Aufgabe ist glücklich gelöst, aber das Agens, die Nervenkraft, die Psyche des Gesellschaftskörpers dürfen wir heutzutage nicht vergessen, wo eine kurzzeitige materialistische Geschichtsauffassung trotzdem daß die Gesetze ihrer Väter in den Staub sinken, irreleitend wirkt. Empor, empor aus der Materie zum Formen bildenden Geist, muß heute mehr denn je die Losung sein.

Mit einem Abschnitt des Buches können wir uns nicht einverstanden erklären. Auf Seite 7 lesen wir:

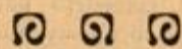
„Zugleich wird die Frage nach der besten Staatsform dahin beantwortet, daß von den im Laufe der Geschichte entstandenen keine an sich den Vorzug vor einer andern verdient, sondern daß eine jede gut ist, solange sie dem Zweck, dem sie ihr Entstehen verdankt, nämlich der Erfüllung der Staatsaufgaben und dem Entwicklungsstande des Volkes entspricht. Da nun die Staatsaufgaben, wie oben auseinandergesetzt, nichts anderes sind, als die nach Zeit und Umständen wechselnden Bedürfnisse der Gesamtheit, so muß sich mit diesem Wechsel zugleich oder auf ihn folgend auch ein solcher in der Staatsform vollziehen, wenn diese sich für ihren Zweck als nicht mehr geeignet erweist, denn es läßt sich ebensowenig eine Staatsform denken, die für alle Völker und Zeiten unverändert zur Befriedigung der stets wechselnden Bedürfnisse geeignet wäre, als ein Volk, das eine seinem Entwicklungsstand nicht oder nicht mehr entsprechende Staatsform auf die Dauer ertrüge.“

Mit diesen Darlegungen wird die Staatsform auf einen sehr labilen Boden gestellt und man könnte sogar in die Versuchung kommen, das Recht auf die Revolution daraus abzuleiten, obschon dem Verfasser eine solche Tendenz sicher fern liegt. Wenn man die Befriedigung der wechselnden Bedürfnisse der Gesamtheit als Existenzgrund der Staatsform (Monarchie oder Republik S. 6), die Nichtbefriedigung derselben als Grund für den Wechsel der Staatsform hinstellt, drängt sich doch einem jeden historisch geschulten Manne die Tatsache auf, daß die Bedürfnisse geschieden werden müssen in wirkliche und eingebildete. Die größere Macht auf die Gemüter dürften nun nicht die wirklichen, vielmehr die eingebildeten Bedürfnisse haben, besonders wenn sie in politischen Rabulisten mit hinreißenden Phrasen gewandte Verfechter finden. Man denke doch an den Einfluß der bestochenen Volkstribunen im alten Rom in den zwei letzten Jahrhunderten der Republik und an die jakobinischen Brandredner, an deren blutrünstigen Phrasen sich die Volkswut entzündete und diese selbst wieder die krankhafte Phantasie von Scheusalen entfachte. Welche Bedürfnisse konstruierte man da, deren Befriedigung oder vielmehr Nichtbefriedigung die Verletzung der Majestät der Masse involvierte und blutige Sühne verlangte. Welche Anzahl von Bedürfnissen konstruiert der auf Abwege geratene philosophierende und spindierende Geist, die von der Masse aufgegriffen, die geistigen Volkspsychofen der einzelnen Jahrhunderte darstellen. Es muß also eine Scheidung in wirkliche und eingebildete Bedürfnisse eintreten. Aber diese läßt sich nur dann als möglich denken, wenn das ethische Empfinden und Urteilen des Volkes in gesundem Zustande ist. Also wird die erste und wichtigste Aufgabe all und jeglicher Staatskunst, jeder vernünftigen Einwirkung

auf das Staatsleben eine Entscheidung ethischer Natur voraussetzen, falls nicht der zufälligen Majorität einer Meinung, die mit den Jahrzehnten, mit den Jahren oder gar mit den Tagen wechselt, alles anheimgestellt werden soll.

Die historische Quelle des ethischen Empfindens und Urteilens ist und bleibt die Religion. Noch kein Staat hat ungestraft für seinen Bestand die Wertung der Religion aufgehoben. Dies gilt ebenso sehr von Athen als auch von Rom und den französischen Republiken der neueren Zeit. Diese Wahrheit wird für alle Zeiten gelten. Die Religion ist und bleibt das Fundament der Staaten. Ihr allein entfliehen die nicht an Raum, Zeit und Person gebundenen Normen des Verhaltens und deren Weihe und Schutz, die der Staat nicht erzeugen kann, Imponderabilien, deren Verschwinden die staatliche Rechtsordnung dem Malvolenten gegenüber nur als Ausfluß der unerträglichen Tyrannei der zufälligen Majorität erscheinen läßt, einer Majorität, die gar nichts voraus hat als die verwünschte Gelegenheit, sich geltend zu machen. Gegen einen solchen Zustand stemmt sich das eigene Kraftgefühl. Wer darf es tadeln? Wo die Religion den Platz räumt, keimen die revolutionären Organismen. Wo die Kirchen geschlossen werden, gibt es kein Gebiet des Guten und des Bösen mehr, nur ein latendes oder ein offenes bellum omnium contra omnes, eine Urwaldkultur. So mächtig aber macht sich der Trieb der eigenen Selbstherrlichkeit geltend, daß, wo die Religion ihn nicht mehr zu bändigen vermag oder sie selbst geächtet und verbannt ist und nicht hinreichend intensiv wirken kann, der immer verhafter werdende staatliche Zwang zuletzt ins Lächerliche übergeht, und dann ist das Schicksal des Staates selbst besiegelt, im Hilft nicht Säbel noch Gewehr. Die religiös-ethischen Imponderabilien allein liefern das eherne Fundament des Staates und diese staatliche Fundamentalwahrheit verletzt man nicht ungestraft von unten noch von oben. An einem andern Orte fühlen wir uns vielleicht berechtigt, vor der Gleichsetzung eines Spinoza und Hobbes zu warnen: jus-potentia, vermissen es aber ungern, daß im allgemeinen Teil des Buches die eminente Bedeutung der Religion für den Staat mit keiner Silbe erwähnt wird.

Fortsetzung folgt.



Reformen.

Wir bringen heute den Schluß des Berichts über die Schaffhauser Kantonalkonferenz, der uns besonders interessant erscheint. Ein Nachwort lassen wir dem Berichte folgen.

Die Diskussion eröffnet Herr Erziehungsdirektor Dr. Grieshaber, als Vertreter der Minderheit im Regierungsrat und im Namen des Erziehungsrates, der an der ersten Fassung des Schulgesetzes festhalten will (mit der Einschaltung des Art. 27). Er steht auf dem Boden des Korreferenten. Den Vorwürfen, welche der „Inferiorität“ unseres Schulwesens gemacht werden, können Tatsachen gegenübergestellt werden, die das Gegenteil beweisen. Wenn unser Land auf dem Gebiete der Industrie mit seinen großen Nachbarn konkurrieren kann, so darf die Schule einen schönen Teil dieses Erfolges für sich buchen. Eine unbedingte Schädigung liegt in dem Vorschlag, auf dem Lande die Halbtagschulen wieder einzuführen, das wäre entschieden ein Rückschritt. Nicht durch das Gesetz, sondern durch den Lehrplan könne die Reform am besten durchgeführt werden. Die Stellung des Lehrers wird durch die Reformen nicht wenig erschwert, denn nicht jeder Lehrer besitze die Fähigkeit, sich der neuen Schularth ohne weiteres anzupassen. Den vielen ungebundenen Stunden sind zudem zu viele Fächer zugewiesen: Geschichte, Geographie, Naturkunde werden besser in den gebundenen Stundenplan aufgenommen. Der Artikel 27: „Der obliga-

torische Lehrplan bestimmt das Genaue über sämtliche Lehrfächer. Bei Festsetzung des Lehrplanes ist auf die möglichste Konzentration des Unterrichtes und gegenseitige Durchdringung des Lehrstoffes Bedacht zu nehmen. Auf die körperliche und praktische Ausbildung, namentlich auch auf eine öftere Betätigung im Freien ist großes Gewicht zu legen, soweit nötig unter Einschränkung theoretischer Fächer, sei ein Entgegenkommen der regierungsrätlichen Minderheit und gebe genügend weiten Raum zur allmählichen Durchführung der Ideen des Referenten. Auch die Worte des Herrn Erziehungsdirektor fanden starken Beifall. Herr Reallehrer Hübscher, Schaffhausen, findet, daß die praktische Ausführbarkeit der regierungsrätlichen Vorlage in der Luft hänge. Er weist in seinen weiteren Ausführungen auf das neue Unterrichtsgesetz und den neuen Lehrplan von Württemberg hin, die im April 1910 in Kraft getreten sind und nichts von den Dingen enthalten, die Dr. Waldvogel uns bringen will. Er betrachtet das ganze Gesetz, das unseren kleinen Kanton zum Versuchsfelde der Reform machen will, als ein gefährliches Beginnen. Ein Lehrer, der den Forderungen Waldvogels entspräche, müßte ein wahres Muster an geistiger und körperlicher Kraft sein, müßte eine erstaunliche Elastizität besitzen, wenn er noch in reiferen Jahren seinen Aufgaben gerecht werden wollte. Das Hauptübel der heutigen Schule, das energisch bekämpft werden sollte, sei das Massenprinzip, der Massenunterricht, der jede Erziehungstätigkeit lähme. Dieser Grundfehler wird aber durch die Vorschläge Waldvogels nicht beseitigt, im Gegenteil noch vermehrt, indem der Referent behauptet, daß bei der Tätigkeit im Freien ein jüngerer Lehrer ganz gut auch die Klasse eines älteren Kollegen mitnehmen könne. Daß nun auf einmal einige Stunden Handarbeit, vor allem Landarbeit, einen größeren erzieherischen Wert haben könnten, als aller andere Unterricht, will und kann Herr H. nicht glauben. Richtige Vernetzung wird nur in der **Ruhe der Schulstube** möglich sein. Herr Hübscher beantragt daher Ablehnung der grundlegenden Bestimmungen des neuen Entwurfes, also Streichung der Art. 22, 23, 46 und 49, und Festhalten am ersten Entwurf.

Herr Dr. Waldvogel entgegnete hierauf, daß die Lehrerschaft nur in ihrem Interesse handle, wenn sie den regierungsrätlichen Entwurf annehme. Die Ausführungen des Herrn Hübscher sind psychologisch gut zu erklären, aber nicht zutreffend. Der Massenbetrieb sei nicht immer ein Hindernis, sondern könne fördernd sein, namentlich beim Betrieb im Freien, wo es nur auf richtige Gruppenorganisation ankomme. Eine Überstürzung in der Reform wüßte und verlange niemand, darum könne man auch ruhig die Anträge Hübscher ablehnen. Herr Professor Haug stellt nun folgenden Antrag: Die Kantonalkonferenz stimmt dem Entwurf des Regierungsrates, besonders dessen Reformvorschlägen bei und hofft auf deren Verwirklichung. Zur Begründung seines Antrages führte er etwa folgendes aus: Es ist Dr. Waldvogel gelungen, das Problem der Reform zu erfassen und herauszustellen; er verlangt, daß in der Schule wieder die Persönlichkeit des Schülers zu ihrem Rechte komme. In seinen Ausführungen hat der Referent allerdings scharf nach rechts und links gehauen und dabei manchen Lehrer in seinem Innern verletzt. Allein wir müssen in diesen Dingen dem „Reformator“ Waldvogel verzeihen, denn es ist ihm eben gegangen wie allen Reformatoren, auch in dem Punkte, daß er in seinen Vorschlägen (landwirtschaftliche Beschäftigung) ein Allheilmittel für alle Gebrechen unserer Zeit gefunden zu haben glaubt. Im Prinzip haben wir uns schon für Reformen erklärt, das führt aber zu nichts. Stehen wir mutig zum Reformator, meinestwegen auch zum Romantiker (Sehr gut! D. Red.) Waldvogel, das wird uns weiterführen, (?d. Red.) als wenn wir vorsichtig auf das abstellen, was sich in Versuchen bewährt hat. Herr Dr. Barth, Seminarlehrer, glaubt auch, daß die

Richtung, die der regierungsrätliche Entwurf uns weise, die richtige sei, denn es müsse entschieden einmal abgerüstet werden, sowohl in der Volksschule wie in der Mittelschule. Die Teilung der Unterrichtsstunden in gebundene und ungebundene Stunden scheint ihm indessen keine glückliche zu sein. Wie nahe liegt da die Gefahr, daß in den gebundenen Stunden „gebüßelt“ wird, während in den ungebundenen eine gewisse Anarchie einreißt. Dem Erfolg des Unterrichts im Freien steht er sehr skeptisch gegenüber. Wenn man sich dabei auf die obere Realschule in Basel berufen will, so ist das noch etwas verfrüht. Die Versuche sind noch zu wenig alt und die Urteile der an dieser Anstalt amtierenden Lehrer lauten sehr verschieden. Wie die Vorteile der Landeserziehungsheime auf die öffentliche Schule übertragen werden können, ist ein noch ungelöstes Problem, das noch lange nicht so leicht gehen wird, wie der Referent darstellt. Zur Ausprobung der Reformvorschläge wäre trotz der Opposition Dr. Waldvogels die Errichtung einer Versuchs- oder Übungsschule sehr am Platze. Da könnte die ganze Reform praktisch erprobt und dann ausgebreitet werden. Dr. Barth schließt sich dem ersten Antrage G. Meyers an und wünscht, daß das Schulgesetz den nötigen Spielraum gewähre, um die Ideen Waldvogels durchzuführen. Noch sprechen Herr Auer, Rüdlingen, die Herren St. Schmid und Brütlich in Schaffhausen für den Entwurf Waldvogels. Herr Schmidt hat im Einverständnis mit 53 Eltern seit diesem Frühjahr auf 2 bis 3 Acren die landwirtschaftlichen Ideen Dr. Waldvogels durchgeführt, und glaubt auf diese jungen Erfahrungen gestützt mit Bestimmtheit von der Durchführungsmöglichkeit der weitergehenden Reformvorschläge sprechen zu können. Hr. Brütlich will dem Entwurf hauptsächlich darum zustimmen, weil er endlich die seit zwanzig Jahren beschlossene Abrüstung der Schule bringen soll. Damit ist die Diskussion erschöpft. Einstimmig wird zunächst beschlossen, dem Prinzip der Schulreform in vermehrtem Maße zuzustimmen. Die Hauptabstimmung entscheidet zwischen dem Antrage Waldvogel-Haug (die Konferenz stimmt dem regierungsrätlichen Entwurf und speziell dessen Reformvorschlägen zu und hofft auf deren baldige Verwirklichung) und dem Antrage Meyer-Brieshaber (allmähliche, versuchsweise Einführung der Reformvorschläge). Mit 91 gegen 89 Stimmen wurde der Vorschlag Waldvogel angenommen. Das Resultat wurde mit Beifall entgegengenommen, und die ermüdete Konferenz begab sich zum Bankett im Bahnhof.

Mancher Kollege hätte noch dieses oder jenes auf dem Herzen gehabt; verschiedene Mitglieder hatten sich schriftlich zur Aussprache vorbereitet. Wenn sie in der Konferenz schwiegen, so war dies auf den Umstand zurückzuführen, daß die Zeit durch den ersten Referenten über Gebühr in Anspruch genommen wurde und daß die Hörer ermüdeten, zum Teil ist das Schweigen aber auch darin zu suchen, daß jeder Opponent der Ideen Waldvogels in der Öffentlichkeit, namentlich in den Laienkreisen von vornherein zum Reaktionär oder mindestens zum Fortschrittsfaulen gestempelt worden war. Das zeigte die einseitige Berichterstattung in einem Teil unserer Presse, wo z. B. die sachlichen und gemäßigten Ausführungen des Herrn Dr. Barth mit dem Ausdruck „er angstmeyerte ebenfalls“ abgetan wurden. — Item — die Lehrerschaft kann Dr. Waldvogel für die freiheitliche Stellung, die er ihr schaffen will, dankbar sein, wenn die Ausführungsbestimmungen, die vom Großen Rate geschaffen werden müssen, nicht diese Freiheit wieder illusorisch machen. Wird der regierungsrätliche Entwurf vom Großen Rate angenommen (es wird jedenfalls noch einige Zeit gehen) so wird der kleine Kanton Schaffhausen für längere Zeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der pädagogischen Kreise rücken. Möge ihm der neue Gesetzesentwurf nur wenig Enttäuschungen, dafür aber recht viel gute Erfolge bringen.

St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

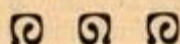
a) Aufgabe: Auf diesen Brief gibt nun Landwirt Franz Stetter Auskunft.

b) Beispiel: Ort und Datum.
Sehr geehrter Herr Reich!

In Erwiderung Ihres Schreibens teile ich Ihnen höflichst mit, daß mein Stroh Ihrem Wunsche entspricht und ich Ihnen dasselbe zu 2,30 Mk. pro Zentner überlasse. Für Auszahlung des Kaufpreises auf 1. Dezember bin ich jedoch nur dann einverstanden, wenn sie mir, da ich Ihre Verhältnisse ja nicht kenne, eine amtlich beglaubigte Sicherheit bieten.

Am hiesigen Orte befindet sich eine größere Wage. Wollen Sie mir den Tag Ihrer eventuellen Hierherkunft mitteilen.

In ergebenster Hochachtung
Franz Stetter, Landwirt.



Zentral-Jugendchriften-Kommission des kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches.

Durch meine Wahl zum Obmann der Jugendchriftenkommission wurde die Bildung der Zentral-J.K. in Gelsenkirchen notwendig. Diese ist mittlerweile erfolgt; sie umfaßt außer dem Obmann vorläufig folgende Mitglieder:

Lehrer Stephanblome, Gelsenkirchen, Schriftführer,

Lehrer Lücke, Gelsenkirchen, Kassierer,

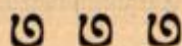
Lehrer Pentrop, Gelsenkirchen, Bücherverwalter,
Rektor Niclas, Gelsenkirchen, Rektor Dolle, Wattenscheid.

Widrige Umstände, deren Beseitigung nicht in der Macht der Zentral-Jugendchriftenkommission lag, haben in den letzten Jahren die Tätigkeit der vom Verband eingesetzten Jugendchriftenkritik unterbunden, sodaß der Erfolg weder der fleißigen Arbeit noch der Wichtigkeit der behandelten Materie entsprach. Um eine einheitliche planvolle und erfolgreichere Arbeit in der Jugendchriftensache herbeizuführen, ist zunächst die Bildung von Jugendchriftenkommissionen in vielen Ortsvereinen, im weiteren die Schaffung einer straffen, wohlgefügten Organisation der Jugendchriftenkritik erforderlich. Da der Beschluß der Generalversammlung in Fulda 1900: „Diese Kommission (Provinzial-Jugendchriftenkommission) bemüht sich um die Einsetzung von Unterausschüssen in den einzelnen Orts- und Kreisvereinen“ praktisch keine Bedeutung erlangt hatte, empfahl die Verbands-Delegiertenversammlung Bochum 1910 die Ausführung dieses Beschlusses allen Ortsvereinen. Ich bitte deshalb die Ortsvereine, im Kampf für die gute und gegen die schlechte Jugendliteratur durch Bildung einer Jugendchriftenkommission tatkräftig einzutreten und die Namen der Vorsitzenden der schon bestehenden und neugebildeten Kommissionen mir mitzuteilen. Satzungen, Geschäftsordnung und Grundsätze für die Kritik, welche in der Neuorganisation Geltung erlangen sollen, sind mit Unterstützung durch zwei namhafte Kritiker unserer Seite, die Herren Sem.-Oberlehrer Steph. Reinke-Münster, Schriftleiter des „Jugendland“ in „Über den Wassern“ und Mittelschullehrer Laurenz Riesken-Cöln, Schriftleiter des „Wächter für Jugendchriften“, aufgestellt worden. Der „Geschäftsführende Ausschuss“ hat den Entwurf und den Arbeitsplan für die Geschäftsperiode 1910/12 in seiner Sitzung am 3. August 1910 genehmigt.

Gelsenkirchen, den 8. August 1910

Paulstraße 3. Gathmann,

Obmann der Zentral-Jugendchriften-Kommission.



Kundschau.



Lebese Frucht. Ja, es gehört viel dazu, ein Lehrer im vollsten, edelsten Begriffe des Wortes zu sein, und wir wollen uns gerne gestehen, daß wir alle weit hinter dem Ideale zurückbleiben. Unser Tun ist Menschenwerk, und oft entspricht der Erfolg dem redlichen Streben nur unvollkommen. Wenn wir deshalb auch vom höchsten Richter Nachsicht hoffen dürfen, so sollen wir nie vergessen, daß wir für unsern Willen einstehen müssen und daß uns gesagt worden: „Wehe dem, der diesen Kleinen Argernis gibt.“

Kellner, Aphorismen 15.

Zu den schwersten Argernissen für katholische Kinder rechnen wir es, wenn die Vereinsmeier unserer Tage sie am Sonntag in aller Frühe von der Kirche weg zu ganztägigen Bummeltouren verleiten. Pflege des Pflichtgefühls gegen das göttliche Gesetz und Pflege des sittlich-religiösen Bewusstseins bedarf unsere Jugend in erster Reihe. Die Vergnügungssucht wird schon früh genug kommen. Außerdem verlangt eine rationelle Körperpflege einen warmen Mittagstisch im Elternhause. Wir können keine Moabiter Jugend brauchen. Dafür kann man sorgen, man tue es auch! Fort mit den Vereinsmeiern von unserer Jugend! Die Familie ziehe auf!

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Aber den wechselnden Bedürfnissen des Augenblicks liegen die Fragen, die zu allen Zeiten den tiefsten Grund der Menschheit erregen, die immer den Seelenpiegel kräufeln, zuweilen aber mit stürmischen Wellenschlag ihn bewegen, so daß er nimmermehr imstande ist, Dinge und Verhältnisse nach ihren objektiven Bedingungen und ihrer objektiven Bestimmtheit abzubilden. Seine eigenen Bilder aber bringen der wechselnden Gefühle Gewalt, bringen den nach außen wirkenden Strom der Seelenenergie. Damit ist klar gelegt, wie unendlich wichtig es ist, die höchsten Interessen der Menschheit unverwandt bei der Lösung pädagogischer Fragen im Auge zu haben, damit nicht, auf falscher Bahn einerschreitend, der suchende Geist in die Ode und Dürre gerät, stille hält, umkehrt, und in kopfloser Hast nach der Heimat eilt und gerade so weit, wenn nicht weiter, über das Ziel in entgegengesetzter Richtung hinausstürzt und nun aber um so weniger sich zur Umkehr entschließen kann, je lebhafter in ihm die Überzeugung lebt, bisher auf falschem Pfade gewandelt zu haben. So bewegt sich unser Suchen nach Erkenntnis und Heil vielfach in diametral entgegengesetzten Bahnen; man betet an, was man kürzlich noch verbrannt hat, man verbrennt, was man kürzlich noch angebetet hat. In die Mitte fällt das Licht der Wahrheit; aber der leidenschaftlich erregte Geist hat das Empfindungsvermögen dafür verloren. Zu hoch, viel zu hoch gehen die Wogen des Gemüts, da die alten Götter versanken, das geistige Auge ist absolut unfähig zur Einstellung des richtigen Schwinkels, nur auf den neuen Pfad richtet sich jubelnd der Blick, nicht auf sein Ziel, nicht auf sein Ende, und er mißt nicht den wachsenden Himmelsbogen, der jetzt die Entfernung seiner immer lichtloser werdenden Sterne, von denen der ewigen Wahrheit in erschreckender Weise kündet. Les extrêmes se touchent. Man eifert für die Persönlichkeitspädagogik; jedes Kind ist eine eigenartige Welt; ihm, dem Einzelexemplar, müssen alle Sorgen gewidmet werden; jede seiner Regungen ist göttliche Offenbarung der Menschennatur, nicht der abstrakten, nicht der vorhandenen, sondern der konkreten, die einzig Beachtung verdient, da sie allein den Stempel der Wahrheit und Wirklichkeit trägt. Der Gattung Mensch trägt man keine Rechnung, die generelle Entwicklung bleibt unbeachtet; man folgt einzelnen Arabesken, nicht aber dem Stamme der Zeichnung, man verliert sich, die Erziehung hat in ihr Gegenteil umgeschlagen; sie trägt der Tatsache keine Rücksicht,

daß die Existenz des Individuums nur als Glied eines Sozialkörpers möglich und denkbar ist, daß die höchsten sittlichen Ideen sich allerdings im einzelnen Exemplar verwirklichen müssen, daß es aber die Gebote sind, die allen ohne Ausnahme gelten, und daß es kein individuelles oder auch nur auf Klassen beschränktes Sittengesetz geben kann. Unus homo, nullus homo sagt: Th. Carlyle in gewisser Beziehung mit vielem Recht. Und der göttliche Lehrmeister?

Der Bedürfnisfall entscheidet. An die Gesamtheit richtet er sein mahnendes Wort. Vom Berge herab redet er an die Menge, wie einer, der die Macht hat, nicht wie die Schriftgelehrten und Phariseer. Aber ein wirrer Trieb führt ein Schäfchen in die Irre. Da läßt er die 99 zurück, geht dem Verirrten nach bis er es findet, trägt es auf den Schultern zurück, und die Freude ist nun größer über den Wiedergewinn als über den unbedrohten Besitz. Man hat des Herrn Bild vielfach in den Schulen nicht mehr ertragen. Ganz unmöglich hätte man den kommenden Debakle der Pädagogik wirksamer signalisieren können. Der Herr, Wüstenand und Dornestrüpp mit bloßem Fuße durchschreitend, um das irrende Schäfchen, das leidende, aus der Not zu befreien, um es zurückzuführen zur Herde, wo es gesunden, wohin es aber auch seine wirkenden Kräfte bringen wird, das ist das Bild der Schule, die im Staatsorganismus ein gesundes Organ bildet, die Pädagogik allein verdient ihren Namen, die jubelnd zu des Herren Füßen mit den Worten sich wirft: „Rabbi, mein Herr und mein Gott!“

Keine Pädagogik erreicht die unseres göttlichen Meisters, keine spendet wie sie die Lebenskraft den Organen des Sozialkörpers. Unterbinden wir sie, so wird die Wechselwirkung gestört; es folgt Dekomposition und Zerlegung. Wie weit wir in diesem Prozesse vorgeschritten sind, entscheidet der freundliche Leser. Wir aber lernen von dem Herrn Individuelle Pädagogik mit dem Blicke auf die Gesamtheit. Persönlichkeits- und soziale Pädagogik in und miteinander, bald mehr diese bald mehr jene betonend, wie das Heil der Schüler es verlangt. Das Christentum aber verengt die Pädagogik nicht, sondern es erweitert erst den Blick für ihr universelles Gebiet.

Die Zwickauerei in Baden und anderwärts.

Herr Herrigel verkündete seinen Lesern, die er, wie es scheint, als recht anspruchslose Leute einschätzt, daß wir uns gegen die badische Regierung wenden, indem wir die Ausführungen bekämpfen, womit Herr Pautsch das Freidenkerkonzil amüsierte, die, wie der Redner selbst gestand, den be-kannten Zwickauer Thesen entnommen waren. Mit dem Vorwurf gegen uns wertet der Herr seinen kostbaren Einwand, der zugleich ein Universalbegründungsmittel seiner Lehrervereinspädagogik darstellt: „Ich habe nur referierend mitgeteilt.“ Der Herr referiert, jawohl, aber was? Vielleicht die pädagogisch so wertvollen Ausführungen des Augsburger Katholikentages? Ja, daß sich das Mäuschen beißt! Der referiert!!

Er referiere nur ruhig weiter; aber die Ziele des Herrn Referenten sind denn doch erkannt. Die Vorwürfe, wir schrieben in dem einzelnen Falle für oder gegen die Regierung, oder wir ließen sie außerbetracht, beachten wir von unberufener dritter Seite nicht im mindesten. Wir treten für das, was wir schreiben, mit Namen ein, und verstecken uns auch nicht in feiger Weise, wie das anderwärts geschieht, hinter den Rücken eines naiven Dritten, noch pfeifen wir durch unser Verhalten auf Ministerialentscheidungen, deren Umfang und Bestimmtheit an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Nicht wir, aber die Väter der Zwickauerei, die den katholischen Lehrern Badens vorgetragen wird als der momentan fetteste Bissen pädagogischer Weisheit, wenden sich gegen ihre Landesregierung und wie.

Erklärt da der Leipziger Lehrerverein gegen den sächsischen Kultusminister Dr. Beck:

„Auf der Jahreskonferenz der Bezirksschulinspektoren hat Se. Excellenz der Herr Kultusminister Dr. Beck eine Rede gehalten, aus der die sächsische Lehrerschaft leider erkennen muß, daß die oberste Schulbehörde den Bestrebungen der Lehrerschaft nach einer Reform des Religionsunterrichtes in allen Hauptpunkten ablehnend gegenübersteht.“

Strebt doch die Lehrerschaft vor allem darnach, den bisherigen dogmatischen Religionsunterricht, der dem Wesen der Kindesseele ganz und gar widerspricht, durch einen undogmatischen zu ersetzen; der Herr Minister aber erklärt, daß an der schrift- und bekenntnismäßigen Erteilung des Religionsunterrichtes festgehalten werden müsse.

Die Lehrerschaft fordert ferner einen Religionsunterricht, der im Einklange steht mit dem heutigen Welterkennen und den gesicherten Ergebnissen der Forschung; der Herr Minister aber will, daß alles Bibelwort auch heute noch als unverbrüchliche Wahrheit angesehen werde.

Der Herr Minister schränkt die Reform lediglich auf eine Verbesserung der Methode und eine Verkürzung des Memorierstoffes ein, wobei er aber die aus jahrelanger Erfahrung erwachsenden Vorschläge der Lehrerschaft für den neuen Memorierstoff nicht einmal als geeignete Grundlage erachtet.

Auf fortwährende Verbesserung der Methode des Religionsunterrichtes ist die Lehrerschaft bereits seit Jahrzehnten bedacht gewesen, ohne damit die tieferliegenden Abstände dieses Unterrichtes beheben zu können. Eine Reform, die sich nur auf die Methode des Religionsunterrichtes und einige Änderungen in der Auswahl des Memorierstoffes beschränkt, kann sonach als Reform überhaupt nicht bezeichnet werden. Der Religionsunterricht würde vielmehr an denselben Mängeln weiter kranken wie bisher. Er würde auch fernerhin ein unpädagogischer und unkindlicher Unterricht sein; eine Wiederbelebung des religiösen Sinnes im Volke wäre von ihm nicht zu erhoffen; der unüberbrückbare Gegensatz zwischen überlebten Dogmen und dem heutigen Welterkennen bliebe bestehen; der Gewissenszwang, der lähmend auf die Berufsfreudigkeit der Lehrer wirkt, würde nicht beseitigt; insbesondere aber würde der heute zwischen der Schule und dem überwiegenden Teil der sächsischen Bevölkerung unleugbar bestehende Zwiespalt in aller Schärfe fort dauern.

Denn Sachsen ist kein orthodoxes Land. Durch einen dogmatischen, streng bibel- und bekenntnismäßigen Religionsunterricht gewinnt die Schule nur den Beifall des kleinen orthodoxen Teiles der Bevölkerung, während der weit größere Teil unseres Volkes, dessen Blick nach vorwärts gerichtet ist, einem solchen Unterrichte Nichtachtung, Mißtrauen und Feindschaft entgegenbringt. Nur ein undogmatischer Religionsunterricht ist imstande, dem Volke die Religion wieder wert und teuer zu machen.

Weite Kreise der sächsischen Bevölkerung, darunter hochgeschätzte Vertreter der Wissenschaft, haben anerkannt, daß die Lehrer bei ihren Reformbestrebungen nur dem Wohle der Jugend und des Volkes dienen wollen, und haben darum einer Reform im Sinne der Zwickauer Thesen zugestimmt.

Diese Thesen sind nicht das willkürliche Erzeugnis einer radikalen Minderheit, sie sind vielmehr mit innerer Notwendigkeit aus dem pädagogischen und wissenschaftlichen Fortschritt erwachsen. Wollten wir sie heute aufgeben, so würde das kommende Lehrergeschlecht sie wieder aufnehmen.

Darum bleibt der Leipziger Lehrerverein nach wie vor fest auf dem Boden der Zwickauer Thesen stehen. Er wird in der Propaganda für diese Forderungen nicht erlahmen und hofft, durch unausgesetzte Aufklärungsarbeit die Einführung des undogmatischen Religionsunterrichtes durch das neue Schulgesetz doch noch zu erreichen.“

Herr Kultusminister Dr. Beck ist nun gerüffelt, wie es wahrscheinlich nach Ansicht des Leipziger Lehrervereins die ministerielle Rückständigkeit und pädagogische Ignoranz verdient. Zweifellos wird der Herr sein Portefeuille zu-

sammenklappen und den Platz für einen Herrn aus dem Leipziger Verein freigeben. Aber das Schönste ist, daß man nun auch die Thesen von einer andern Seite her gerade so **brüchig** findet, wie die religiöse Geistesverfassung der Orthodoxen. Und diese dritte Seite ist — die sozialdemokratische Partei Sachsens. Aber ein solches Gewitter über die Frühlingsfaat! Davon das nächste Mal.

Auch ein Referat. Pautsch's Rede, die er auf dem „Weltkongreß für freies Christentum“ hielt, erschien zuerst in der „Päd. Zeitung“, dem Hauptorgan des „Deutschen Lehrervereins.“ Sie referiert. Von da übernahm sie jedenfalls die „Bad. Schulztg.“ zur Bearbeitung der Mitglieder des Bad. Lehrervereins. Dieselbe „Päd. Zeitung“ referiert auch über den Augsburger Katholikentag in einer Weise, die deutlich erkennen läßt, daß die Voreingenommenheit gegen den Katholizismus, die in der Presse des „Deutschen Lehrervereins planmäßig gepflegt wird, kaum noch übertroffen werden kann. Der Bericht lautet:

Bayern. Vom Deutschen Katholikentage. Der Deutsche Katholikentag fand diesmal in Augsburg statt. Die Herrschau der ultramontanen Truppen innerhalb der blauweißen Pfähle abzuhalten, war klug berechnet. Kaum in einem andern deutschen Staat sind die Vorbedingungen für eine geräuschvolle Kundgebung der Ultramontanen so günstig wie in Bayern. So gab u. a. die Kreisregierung von Schwaben die Weisung, sämtlichen Beamten, die nur irgendwie abkömmlich sind, es zu ermöglichen, daß sie der Volksversammlung anwohnen können. Man vergleiche damit die Haltung der deutschen Kultusministerien der Volksversammlung des D. L. Vf. gegenüber. Selbstredend wurde auch bei dieser Tagung den **rustikalen** Hörern mit der Verfolgung der kath. Kirche durch die schlimmen Ungläubigen gruselig gemacht. Viele stimmten dann um so lieber unter Führung ihrer geistlichen Hirten allen Leitsätzen zu. Daß auch die „unchristliche“ Volksschule und die „radikalen“ Lehrer als Beweis dienen mußten, wie der wahrhaft christliche Geist nur durch die Ultramontanen gerettet werden kann, ist selbstverständlich. Die Anklagen gegen die Bestrebungen der Lehrer werden ja sportsgemäß betrieben und verfehlen ihre Wirkung nie bei dem „Volk“, das lammfromm dem Winke des **Krummstabes** folgt. Domprediger Wagner in Augsburg behandelte die Schulfrage in eingehender Weise. Das Jahr 1848 ist ihm das Geburtsjahr des Emanzipationskampfes von der Kirche, dem Christentum und jeglicher positiven Religion. Natürlich ging der Kampf von einem Teile der Lehrerschaft aus, der im Dienste eines religionsmüden, hochmütigen, neuerungsfüchtigen Zeitgeistes die Forderungen des Radikalismus vertritt. Die heutige Schule sei nicht mehr Charakter- schule, sondern Unterrichtsanstalt. Hier wird verschwiegen, daß die Volksschule gerade von der Kirche zum geistlosen Gedächtnisdrill gezwungen wird und daß die Lehrer bestrebt sind, den mechanischen Gedächtniskult zu beseitigen. Die angeblichen destruktiven Tendenzen der Lehrer sollen sogar das Pflicht- und Rechtsbewußtsein untergraben. Auch wurde von dem Mangel an Vertrauen der „christlichen“ Familie des Deutschen L.-Vf. gegenüber gesprochen. Ja, wer verheßt denn die „christliche“ Familie und bringt die Volksseele durch entstellte Berichte „zum Kochen?“ Domprediger Wagner hat auch glücklich entdeckt, daß Toleranz, Duldung und Liebe nur in konfessionellen Schulen unter geistlicher Aufsicht gedeihen können. — Auch der kath. Lehrer- und Lehrerinnenverein wärmte sein Süpplein an dem großen ultramontanen Feuer. Als Hauptredner trat der bekannte Prof. Spahn in Straßburg auf. Er warnte vor dem Phantom der autonomen Schule, vor der Gleichberechtigung der Schule mit der Kirche, vor der simultanen oder religionslosen Schule. Gegen die liberale Standesbewegung der Lehrer müsse ein

stärkerer Gegendruck organisiert und die Schule der Kirche untergeordnet werden. Erst dann sei es möglich, das katholische Schulideal zu erreichen, und die Lehrer würden wieder die Harmonie in sich finden. Auch das Vertrauen des Lehrerstandes würde sich wieder einstellen, wenn er ruhig erwäge, wie die ultramontane Partei für seine berechtigten Forderungen einstehe. — Wie diese Forderungen sein müßten, damit sie das Zentrum als „berechtigt“ anerkennt, weiß jeder selbstdenkende Lehrer aus eigener Erfahrung. — Wenn alle katholischen Vereine mittagen, darf auch der Landesverband der geistlichen Schulvorstände Bayerns nicht fehlen. Diese Nebenversammlung war von 500 Schulvorständen aus Bayern besucht. Daraus geht hervor, wie groß die Zahl der teilnehmenden Geistlichen war, von denen jeder für Zuzug aus seiner Gemeinde sorgte. Pfarrer Thomann warf einen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Verbandes und versicherte allen Ernstes, daß die Liebe zur Jugend, die Treue zur heiligen Kirche und zum Vaterland ihn zusammengeschiedet habe. Der Zweck des Vereins sei, die geistliche Schulaufsicht zu befestigen, damit die Jugend in christlichen Sinne erzogen werde. Wenn von der Schulaufsicht die Rede ist, da ist Abg. v. Frankenstein mit voller Seele dabei. Er ist zuversichtlich gesinnt, da er sehr wohl weiß, daß seine Landesregierung den Einfluß des Klerus eher vermehrt als vermindert. Zustimmung kann man ihm, wenn er die Geistlichen ersucht, alles zu vermeiden, was neue „Fälle“ hervorrust und die Reibungsfläche vergrößert. Der Präsident des Katholikentags, Dr. Marz erhofft von dem bayerischen Landesverband der geistlichen Schulinspektoren werktätige Mithilfe für Preußen. Es scheint dort eine ähnliche Gründung geplant zu sein. — Schon diese wenigen Bemerkungen zeigen, wie auch diesmal die Referenten über Schulfragen ihren Hörern ein Gedanken-Ragout vorsetzten, bestehend aus entstellten oder falschen Ideen, das aber immer wieder seine Liebhaber findet. Es verlohnt sich wirklich nicht, die schon so oft widerlegten Behauptungen nochmals auf ihre Haltlosigkeit näher zu prüfen. Die Parteitaktik verlangt es einmal, die „radikalen Lehrer“, die „antichristliche“ Schule und die „verfolgte Kirche“ so bald nicht von der Tagesordnung verschwinden zu lassen. Denn das hieße, sich eines der besten Mittel entschlagen, um auf die Massen zu wirken und sie für die klerikale Vorherrschaft zu bemeistern.“

Dieses Ragout scheint doch ganz andere **rustikale** Leser vorauszusetzen, als der Katholikentag Hörer verlangt. Wir beglückwünschen die katholischen Mitglieder des deutschen Lehrervereins zu der feinfühligsten, vielleicht auch verständnisvollen Behandlung, die sie damit ebenfalls erfahren. Früher hieß es gegen den Ultramontanismus, jetzt geht es gegen den Krummstab, also offen, frei und frank gegen die **katholische Überzeugung**: gegen die Träger der Lehrautorität. In dem Worte „rustikal“ kommt der geckenhafte Asphalttreter zum Durchbruch, der ein bißchen Schmarren als Kern seiner Weisheit empfindet, sich gerne vom Volke ernähren läßt, aber seine Wichtigkeit für die nationale Existenz nicht im mindesten zu begreifen vermag — die trostloseste Halbbildung.

Daß ein solcher Kulturvertreter den Ausführungen z. B. eines Bernhart nicht das geringste Verständnis entgegenzubringen vermag, versteht sich von selbst. Zweifellos wäre das Studieren für manchen angezeigter als das Kritifizieren.

In der Presse des „Deutschen Lehrervereins“ findet jede Anfeindung der Offenbarungen ächten katholischen Lebens die willkommendste Aufnahme, sodaß dieser Verein in katholischer Hinsicht als antireligiös schärfster Richtung eingeschätzt werden muß. Diese Gestinnung zeigt sich besonders dann, wenn sie ganz harmlos referieren.

Lehrerseminar Ettlingen. Das Lehrstoffverzeichnis des Jahresberichts überzeugt uns aufs neue von dem großen

Umfang des zumeist wissenschaftlich gefügten Lehrstoffes, den der Lehrernachwuchs in Baden zu bewältigen hat. Wir müssen den Mitgliedern aller Parteien der Zweiten Kammer dringend raten, vor den Schulverhandlungen die Jahresberichte der Seminarien zu studieren; sie kämen vielleicht endlich einmal zur Überzeugung, daß den logischen und moralischen Konsequenzen der Beamtengefeßgebung Rechnung getragen werden und den Lehrern Gleichstellung gewährt werden sollte. Diese Gleichstellung wollen wir nicht durch die verschlagenen Winkelzüge einer hinterlistigen Standespolitik erreichen, sondern auf dem offenen und geraden Wege, indem eine **jede Partei** sich der Einsicht zugänglich erweist, daß die Lehrerausbildung keineswegs der der übrigen Mittelbeamten nachsteht, sondern daß sie in bezug auf Umfang und wissenschaftlicher Tiefe geradezu hervorragend bezeichnet werden muß. Das Verhalten der Regierung verdient nach dieser Hinsicht Anerkennung.

Lehrer und Schüler haben in den Seminarien ein vollgerüstetes Maß der Arbeit zu bewältigen. Wir können nur wünschen, daß das physische Leistungsvermögen nicht bis an die äußerste Grenze in Anspruch genommen wird. Auch mögen die Jünger bei dem raschen Tempo der eigenen Arbeit nie vergessen, daß nur liebevolle Schonung im Anfang der Bildungsarbeit unseren Volksschulen die Gesundheit des Leistungsvermögens für spätere Jahre garantiert. Freilich darf die Schonung niemals einem Verzicht gleichkommen.

Die „Bad. Schulztg.“ glaubt im Interesse ihres verlorenen, **unsagbar tiefstehenden Standpunktes**, den sie von Anfang an in dem persönlichen Kampfe gegen den Leiter dieses Blattes eingenommen hat, eines Standpunktes, auf den **Männer** im heftigsten Kampfe aus Besorgnis der eigenen sittlichen Entwürdigung niemals sich verlieren können, unsern Ruf weiter zernagen zu müssen. Comme il lui plaira. Das Blatt ist für uns hors de pair. Wir können uns einstweilen noch nicht entschließen, die Leser unseres Blattes mit unserer eigenen Wenigkeit zu besassen. Sollten wir es für geraten erachten, diesen Standpunkt aufzugeben, so werden wir Akten publizieren, die an die höchsten Staatsinstanzen gerichtet wurden. Die verfassende amtliche Stelle, nicht Privatperson, sondern weltliche Behörde, stellte uns ganz aus freien Stücken eine Abschrift mit Beibericht zu, der uns ausdrücklich **autorisierte**, in unserem Interesse jederzeit jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen. Wir bemerken ferner, daß wir in selbständiger Stellung mit Herrn Pfarrer Reinhard, Herrn Pfarrer Keilbach und Herrn Pfarrverweser Peter zu arbeiten hatten. Die hochwürdigen Herren leben alle noch und wirken segensreich in ihrem Berufe. Wir aber sind ihnen unendlich dankbar für die lebenswürdige Gesinnung, die sie uns bis zur Stunde bewahrt haben. Jene amtlichen Akten und die Gesinnung der mit uns einst wirkenden Geistlichen dürften den Nachweis liefern, daß auch in vorliegendem Fall es nicht die schlechtesten Früchte sind, **an denen die Wespen nagen**.

Die selbstgefällige **Gerechtigkeit und riesige Erhabenheit** mag unsere Gegner ergötzen; wir haben sie als theatralisches Kampfmittel erkannt, das dem Gegenteil der ernst zu nehmenden Männlichkeit entspringt und auch gar niemand zu täuschen vermag. Nationalliberale, demokratische und selbst sozialdemokratische Journalisten und Politiker haben der liberalen und besonders der badischen liberalen Lehrerpresse hohnvolle Verslein ins Stammbuch geschrieben, ohne der riesigen Erhabenheit auch nur die allergeringste Reverenz zu machen. Damit fertig.

Aber im Laufe unserer Darlegungen kamen wir auf den bekannten Prozeß zu sprechen, der weit in die Kreise der liberalen Lehrer hinein eine überaus bittere Empfindung hinterlassen hat.

Die beiden Journale des Badischen Lehrervereins haben den Wortlaut eines **amtlichen** Schriftstücks publiziert, dessen Kenntnis ihnen unzugänglich sein mußte. Nur durch einen Bruch der Beamtendisziplin konnten sie in den Besitz derselben kommen; nur ein weiterer Verstoß gegen die Beamtendisziplin gestattete ihnen die Veröffentlichung, nämlich dem bekannten Hintermann der „Neuen“ und Herrn Herrigel in Heidelberg. Vor dem letzten Verstoß können die beiden Männer sich nicht reinigen; der Verdacht des ersten liegt so lange auf ihnen, als sie nicht in der Lage sind, in einwandfreier Weise nachzuweisen, wie sie die Abschrift von Akten sich verschafft haben. Wegen eines gleichartigen Unfugs wurde ein sonst sehr geachteter Oberlehrer in Mannheim s. St. seines Amtes entsetzt. Es liegt also ein Präzedenzfall vor, der uns gestattet, das unqualifizierbare Verhalten wenigstens einigermaßen zu werten. So lange in dieser Sache nicht Klarheit geschaffen ist, haben wir es mit Begnern hors de pair zu tun, denen gegenüber sonst selbstverständliche persönliche Rücksichten suspendiert bleiben müssen.

Der **Waldmichel** spuckt in Nr. 41 der „Neuen“ an einigen Orten, ohne den Defekt der Auffassungsfähigkeit und der Wahrheitsliebe aus der Welt zu schaffen. Wir raten dem Buschmann der „Neuen“ endlich einmal einwandfrei darzulegen, wie es ihm gelungen ist, sich den Wortlaut amtlicher Akten zu verschaffen, die seine Person nicht berühren. An dieser Klarlegung hat nicht nur der Leiter der „Badischen Lehrerzeitung“ ein lebhaftes Interesse, sondern sehr weite Kreise der badischen Lehrerschaft.

Der **Verein deutscher Freimaurer** hat am 3. und 4. Sept. in Chemnitz seine 48. Jahresversammlung abgehalten. Wir entnehmen dem Bericht der „Bauhütte“ folgende interessante Mitteilungen: Die erste ordentliche Mitgliederversammlung des „Alumnat-Vereins (Verein zur Gründung von Schülerheimen)“ beschloß die Begründung der ersten Alumnats **in Lörrach**. Der Verein deutscher Freimaurer bewilligte dem Alumnatsverein für das laufende Jahr einen Zuschuß von 3000 Mk. Als Thematata für die nächsten Bezirksversammlungen wurden folgende bestimmt: 1. Aufklärung der Mitwelt über Aufgaben und Ziele der Freimaurerei. 2. Einrichtung von Erörterungsabenden in den Logen. 3. Bekanntgabe der Ziele des Alumnatsvereins. 4. Kampf des Ultramontanismus gegen die deutsche Freimaurerei. Es wurde als wünschenswert bezeichnet, wenn in die profane Presse geeignete Nachrichten über bevorstehende und abgehaltene Bezirksversammlungen gelangen könnten. Auf die Anträge der Bezirksversammlung Karlsruhe, a) auf Herausgabe einer freimaurerischen Korrespondenz für die Presse b) Berufung einer Rechtsschutzkommission gegenüber ehrabschneidenden Veröffentlichungen einer gegnerischen Presse, wurde je eine Kommission eingesetzt, und der zu a) ein Kredit bis zu 1200 Mk. bewilligt. Ag. Pstztg.

Da erhalten ja die schulpolitischen Ausführungen die s. St. der demokratische Abgeordnete Fröhlich über Alumnate in der II. Kammer hielt, eine hochinteressante Beleuchtung. En vedette, Katholiken, en vedette. Wir sind der Überzeugung, daß der Artikel „Wider den Mamonismus in unserer Volkserziehung“, der neulich in liberalen badischen Blättern erschien und den auch die Bad. Schulzeitung natürlich nur referierend brachte, ganz dasselbe Ziel verfolgt bezw. Voraussetzungen für diese Alumnate schaffen soll.

Ein **Verband der sozialistischen Lehrer Belgiens** ist gelegentlich des belgischen Lehrertags in Brüssel gegründet worden. Die Besprechung war von der Brüsseler Ortsgruppe einberufen und von über 70 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Als Gast nahm Genosse Penteheff, Delegierter der bulgarischen Lehrerschaft bei dem belg.

Kongress, teil. Es wurde beschlossen, daß der Allgemeine Verband nicht bekämpft werden soll, daß vielmehr die Mitglieder des sozialistischen weiter darin verbleiben sollten. Man erwartet demgemäß auch keine Feindseligkeiten von dieser Seite. Alle Parteimitgliedschaften sollen aufgefordert werden, die ihnen angehörenden Lehrer zum Eintritt in den Verband zu veranlassen.

Weibliche Schulleitung. Altona, 10. September. Hier fand eine von sechs Frauenvereinigungen verschiedener Richtung einberufene öffentliche Versammlung statt, in der gegen die auf dem letzten Schleswig-Holsteinischen Lehrertag mit erdrückender Mehrheit angenommene Resolution die sich gegen die Zulassung von Frauen zur Leitung öffentlicher Schulen aussprach, protestiert werden sollte. Der Referent des Abends, der linksliberale Agitator Lehrer Juhl-Altona, vertrat den Standpunkt, daß lediglich die Tüchtigkeit der Person, nicht das Geschlecht, maßgebend sein dürfe bei der Auswahl für die leitenden Stellen auf dem Gebiete der Schule wie im öffentlichen Leben überhaupt. Seine Ausführungen gipfelten in dem Hinweis, daß aus der Forderung der politischen und sozialen Gleichberechtigung der Frau sich die Notwendigkeit ihrer Zulassung zur Leitung öffentlicher Schulen von selbst (!) ergebe. In der Diskussion wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, welche unabsehbaren Folgen in politischer und sozialer Hinsicht die weibliche Schulleitung, durch die zum ersten Male in Preußen die Möglichkeit einer amtlichen Unterstellung von Männern unter Frauen eröffnet wird, nach sich zieht. Die Zulassung der Frau zur Leitung öffentlicher Schulen, an denen auch Männer tätig sind, bedeute, so wurde von Rednern verschiedener politischer Richtung betont, den Anfang des Frauenregiments im Staate, sie führe in gerader Linie zum Frauenstimmrecht. — Der Schluß der Versammlung war überraschend: Eine von der Leiterin, Frau Radel-Hamburg, eingebrachte Resolution, in der gegen die Stellungnahme der Schleswig-Holsteinischen Lehrerschaft scharf protestiert und die Aufrechterhaltung der weiblichen Schulleitung energisch gefordert wurde, lehnten die Anwesenden mit großer Mehrheit ab; auch viele Frauen stimmten dagegen. Die Abstimmung über eine Gegenresolution, die nach der Stimmung der Versammlung zweifellos angenommen worden wäre, wurde von der Leitung nicht zugelassen.

Bonifatius-Sammelverein. Der Verein feiert in diesem Jahre in Baderborn sein silbernes Jubiläum. Das Programm ist wie folgt festgestellt:

Sonntag, den 23. Okt.: 9 Uhr morgens feierliches Hochamt mit Festpredigt im Dome; 4 Uhr nachmittags Volksversammlung mit Damen im kath. Gesellenhause; 8¹/₂ Uhr abends geschlossene Sitzung der Zentralstelle im Bürgerverein.

Montag, den 24. Okt.: 10 Uhr morgens Generalversammlung im Bürgerverein.

Die Vorstände der Sammelstellen, sowie alle Freunde und Gönner des Bonifatius-Sammelvereins sind hierdurch freundlichst eingeladen.

Die Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins.

Hochschulnachrichten. Von der Akademie Frankfurt a. M. für die vertretungsweise Abhaltung mathematischer Vorlesungen und Übungen an der Akademie (Funktionentheorie, Differential- und Integralrechnung) ist, zur Ergänzung der Lehrtätigkeit des Herrn Professor Dr. Brendel, für das am 25. Oktober beginnende Wintersemester der ordentliche Professor an der Universität zu Klausenburg Dr. Schlesinger gewonnen worden.



Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Der katholische Kirchengänger, Monatschrift für katholische Kirchenmusik, Organ des Cäcilien-Vereins der Erzdiözese Freiburg. Verlag und Geschäftsstelle der K.-M.-G. St. Gregor m. b. H. in Beuron. 23. Jahrg. 1910, Nr. 10 und 11.

Inhalt: Prälat Dr. F. X. Haberl †. Von P. D. Johner. — Der Kirchweih-Introitus. Von P. D. Johner. — Der kirchenmusikalische Kurs in Emaus-Prag. Von P. G. Molitor. — Vereinsnachrichten. — Mitteilungen. — Besprechungen.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illust. Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo van Heemstede. 12 Hefte. Halbj. 3 Mk. Postabonnement vierteljährl. 1.50 Mk. Verlag: Peter Weber, Baden-Baden.

Inhalt des 1. Hefes: Gedichte. — Charlotte Niese, Skizze von Leo van Heemstede. — Gedichte. — Surge, von W. Bern. — Gedicht von W. Kuland. — Eine Fahrt durch den Nethegau, Erinnerungen an Fr. W. Weber von Th. Freu. — Gedicht von J. Fajbinder. — Alte und neue Bücher. — Mosaik. — Beilage: Bildnis von Charlotte Niese.

Präparationen für den Deutschunterricht. Vierter Teil 1. Abt. Gedichtsbehandlungen I. Von R. Streubel, Lehrer in Chemnitz. (Der Bücherschatz des Lehrers XIV. 4. 1.) Preis: broschiert M. 3.20, gebunden Mk. 4.— (89, XII, 239 S.) Verlag von U. W. Jickfeld, Osterwieck/Harz.

Soll das Kunstwerk eines Dichters unserer Jugend etwas werden, so ist das reiflose Erfassen des Stimmungsgehaltes durch den Lehrer das Hauptfordernis. Nur derjenige vermag Leben in andern zu erwecken, der die geheimsten Regungen des Dichters nachfühlen kann. Nicht minder wichtig ist für die Übermittlung poetischer Schönheiten die Beachtung des kindlichen Standpunktes.

Durch die vorliegenden Präparationen soll der Lehrer in den Stand gesetzt werden, den Stimmungsgehalt und des Dichters Gefühle den Schülern so zu vermitteln, daß sie die poetische Schönheit aufnehmen, und die Handlung in visionärem Schauen miterleben. Die Vorbereitung zwingt die Zuhörer in den Bann des Kunstwerkes, und die geglückte Einstimmung wird sie der Schätzung des Knotens und seiner Lösung, der Darbietung mit Interesse, ja mit Sehnsucht entgegensehen lassen. Die Dichtung soll vom Standpunkt des Hörenden, nicht des Lesenden aufgefaßt werden: dann wird die Besprechung des Rhythmus und des Taktes wie der Vortrag selbst dem künstlerischen Verständnis dienen. Die von Streubel gebrachten Erklärungen der Form unterscheiden sich wesentlich von der üblichen Bezeichnung des Versmaßes, die dem Wesen der deutschen Sprache fremd ist, und die daher vermieden werden sollte. Die Vergliederung geschieht in den Präparationen gemäß der Verwandtschaft von Musik und Sprache durch Takte, und zwar so, daß vor jedem betonten Takte eine Taktstrich gesetzt wird. Wo es zur Erhöhung und Erhaltung beitragen kann, ist auf das Singen, das Zeichnen und auf die Betrachtung künstlerischer Steinzeichnungen hingewiesen worden.

In dem Werke liegt eine ansehnliche, durch die geschickte Stoffauswahl auch überaus praktische Leistung vor, die es wohl wert ist, durch fleißige Benutzung anerkannt zu werden. Der Lehrer wird sie um so lieber zu Rate ziehen, als jede Eintönigkeit in der Behandlung vermieden wurde, ohne jedoch dadurch der einheitlichen, nach erprobten pädagogischen Grundföhen erfolgten Gestaltung Abbruch zu tun, die den Präparationen dauernden Wert verleiht.

Jillig, Lehrer Peter, Über Wesen und Wert der Kritik. 89, 72 Seiten. Preis broschiert Mk. 1.50. U. W. Jickfelds Verlag, Osterwieck (Harz).

Jillig hat versucht, die treibende Kraft der Kritik und ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung darzulegen. Er kam hierbei zu dem Ergebnisse, daß die Kritik in Sachen der Religion, der Ethik und der Ästhetik mehr auf dem Gefühle beruht, wogegen sie sich in der Wissenschaft auf das Denken beschränkt. Im ersten Falle mag die alte Erkenntnis mitgesprochen haben, daß das Glück der Menschen auf Wahrheiten zurückführe, deren Ursprung in vergangenen Illusionen liegt. Die religiöse Kritik streitet — wie Jillig meint — für den wahren Gottesgedanken gegen heidnische Verfinsternung, für die echte Gottesverehrung gegen Scheindienst und für die Freiheit der Kinder Gottes gegen die Macht toter Sagenen. Die Kritik der Moral soll den Kantischen kategorischen Imperativ in jedes Menschen Seele wachrufen, denn die Ehrfurcht vor der Pflicht und das Sittengesetz sind die Triebfedern der moralischen Handlung. Die Kritik des Ästhetischen nimmt als Kriterien, daß der künstlerische Ausdruck den dargestellten Gegenstand adle, und daß das schön ist, was allgemein Wohlgefallen erregt. Ihren Höhepunkt erreicht die Schrift in den Ausführungen über die wissenschaftliche Kritik, deren Charakter sie aus den einstigen und den heutigen Anschauungen über die Gestalt und die Bewegung der Erde ableitet.

Den Kern der Kritik sieht Jillig in dem Willen der Wahrheit, den leitet, was Menschen empfinden, fühlen und denken können. Den Wert der Kritik scheidet er in den der geistigen Tätigkeit des Urteilenden und in den der kulturellen Wirkungen. Hier, wie auch in den Abschnitten über die Pflicht und die Notwendigkeit der Kritik, über ihre Grenzen und über wahre und falsche Kritik spricht er zahlreiche neue und wertvolle Gedanken aus, die zur Überlegung anregen. Man wird Jillig zustimmen, oder ihm entgegenreten, aber umgeben kann man diese Kundgebung eines hervorragenden Denkers nicht.



Einsamkeit.

Wild verwachsen, dunkle Fichten;
 Leise klagt die Quelle fort;
 Herz, das ist der rechte Ort
 Für dein schmerzliches Verzichten!
 Grauer Vogel in den Zweigen;
 Einsam deine Klage singt,
 Und auf deine Frage bringt
 Antwort nicht des Waldes Schweigen.
 Wenn's auch immer schweigen bliebe,
 Klage, klage fort; es weht,
 Der dich höret und versteht,
 Stille hier der Geist der Liebe!
 Nicht verloren hier im Moose,
 Herz, dein heimlich Weinen geht:
 Deine Liebe Gott versteht,
 Deine tiefe, hoffnungslose

Nik. Lenau.



Brigitta.

Von Adalbert Stifter.

Fortsetzung.

Nicht abgeneigt, Murai, antwortete sie, o nein, nicht abgeneigt; aber ich habe auch eine Bitte an Sie: tun Sie es nicht, tun Sie es nicht, werben Sie nicht um mich, Sie würden es bereuen.

Warum denn, Brigitta, warum denn?

Weil ich, antwortete sie leise, keine andere Liebe fordern kann, als die allerhöchste. Ich weiß, daß ich häßlich bin, darum würde ich eine höhere Liebe fordern, als das schönste Mädchen dieser Erde. Ich weiß es nicht, wie hoch, aber mir ist, als sollte sie ohne Maß und Ende sein. Seh'n Sie — da nun dies unmöglich ist, so werben Sie nicht um mich. Sie sind der Einzige, der darnach fragte, ob ich auch ein Herz habe, gegen Sie kann ich nicht falsch sein.

Sie hätte vielleicht noch mehr gesagt, wenn nicht Leute herzu gekommen wären; aber ihre Lippe bebte vor Schmerz.

Daß Murai's Herz durch diese Worte nicht beschwichtigt sondern nur noch mehr entflammt wurde, begreift sich. Wie einen Engel des Lichtes verehrte er sie, er blieb zurückgezogen, sein Auge ging an den größten Schönheiten, die ihn umringten, vorüber, das ihre mit sanfter Bitte zu suchen. So war es unabänderlich fort. Auch an ihr begann nun die dunkle Nacht und die Größe des Gefühles in der verarmten Seele zu zittern. An beiden erschien es offen. Die Umgebungen begannen das Unglaubliche zu ahnen, und man erstaunte unverholen. Murai legte seine Seele entschieden vor dem Angesichte aller Welt dar. Eines Tages, in einem einsamen Zimmer, da die Musik, zu deren Anhörung man zusammen gekommen war, von ferne her erscholl, da er vor ihr stand und nichts redete, da er ihre Hand faßte, sie sanft gegen sich ziehend, widerstand sie nicht, und da er sein Angesicht immer mehr gegen sie neigte und sie seine Lippen plötzlich auf den ihrigen empfand drückte sie süß entgegen. Sie hatte noch nie einen Kuß gefühlt, da sie selbst von ihrer Mutter und ihren Schwestern nie geküßt worden war — und Murai hat nach vielen Jahren einmal gesagt, daß er nie mehr eine solche reine Freude erlebt habe, als damals, da er zum ersten Male diese vereinsamten unberührten Lippen auf seinem Munde empfand.

Der Vorhang zwischen den Beiden war nun zerrissen

und das Schicksal ging seine Wege. In wenigen Tagen war Brigitta die erklärte Braut des geheißen Mannes, die Eltern beider Teile hatten eingewilligt. Es wurde nun ein freundlicher Umgang. Aus dem tiefen Herzen des bisher unbekanntem Mädchens ging ein warmes Dasein hervor, anfangs unscheinbar und unbedeutend, dann in reicher heiterer Entwicklung. Der Instinkt, der den Mann an dieses Weib gezogen, hatte ihn nicht getäuscht. Sie war stark und keusch, wie kein anderes Weib. Weil sie ihr Herz nicht durch Liebesgedanken und Liebesbilder vor der Zeit entkräftet hatte, wehte der Odem eines ungeschwächten Lebens in seine Seele. Auch ihr Umgang war reizend. Weil sie stets allein gewesen war, hatte sie auch allein ihre Welt gebaut, und er wurde in ein neues, merkwürdiges nur ihr angehörendes Reich eingeführt. Wie sich dann ihr Wesen vor ihm entfaltete, erkannte er zu allem Dem noch ihr inniges und heißes Lieben, das wie ein goldener Strom in vollen Ufern quoll, in vollen, aber auch in einsamen; denn wie das Herz der andern Menschen zwischen eine halbe Welt geteilt ist, war das ihre beisammen geblieben, und da es nur ein Einziger erkannt hatte, war es nun auch Eigentum dieses Einzigen. Er lebte so in Freude und Gehobenheit die Tage des Brautstandes durch.

Es ging die Zeit mit rosenfarbenen Flügeln und in ihr das Geschick mit seinen dunklen Schwingen.

Der Vermählungstag war endlich gekommen. Murai hatte seine schweigende Braut, da die heilige Handlung vorüber war, auf der Schwelle der Kirche in die Arme geschlossen, sie dann in seinen Wagen gehoben und in seine Wohnung geführt, die er, da die jungen Leuten beschlossen hatten, in der Stadt zu bleiben, aus dem Reichtume seines Vaters, der ihm alles Ersparte zur Verfügung stellte, auf das Schönste und Glänzendste hatte einrichten lassen. Murai's Vater war zur Vermählung von seinem Landsitze, den er zum bleibenden Aufenthaltsorte gewählt hatte, herein gekommen. Seine Mutter konnte leider die Freude nicht teilen; denn sie war schon längst gestorben. Von der Seite der Braut waren noch Vater und Mutter, dann die Schwestern, der Oheim und mehrere nahe Verwandte zugegen. Murai, sowie auch Brigitta's Vater, hatte gewollt, daß der Tag öffentlich und mit großem Glanze gefeiert werde, und so war er auch vorübergegangen.

Als sich endlich die letzten Gäste entfernt hatten, führte Murai seine Gattin durch eine Reihe beleuchteter Zimmer, da sie sich bisher immer mit einem hatte begnügen müssen, bis in das Wohngemacht zurück. Dort saßen sie noch, und er sagte die Worte: Wie gut und herrlich ist alles abgegangen, und wie schön hat es sich erfüllt. Brigitta! Ich habe dich erkannt. Da ich dich das erste Mal sah, wußte ich schon, daß mir dieses Weib nicht gleichgültig bleiben werde; aber ich erkannte noch nicht, werde ich dich unendlich lieben oder unendlich hassen müssen. Wie glücklich ist es gekommen, daß es die Liebe ward!

Brigitta sagte nichts, sie hielt ihn an der Hand und ließ die glänzenden Augen in sanfter Ruhe durch das Zimmer blicken.

Dann befahlen sie, daß die Reste des Festes weggeräumt würden, daß die Menge der überflüssigen Lichter ausgetan und die Festgemächer eine gewöhnliche Wohnung würden. Dies geschah, die Diener begaben sich in ihre Zimmer, und auf die neue Wohnung und auf die neue Familie, die aus zweien bestand und erst einige Stunden alt war, senkte sich die erste Nacht hernieder.

Von nun an lebten sie in ihrer Wohnung fort. So wie sie, da sie sich kennen gelernt hatten, nur in Gesellschaften zusammen getroffen waren, und so wie sie im Brautstande nur immer öffentlich erschienen waren: so blieben sie nun

immer zu Hause. Sie dachten nicht, daß etwas äußerliches zu ihrem Glücke erforderlich sei. Obgleich die Wohnung mit allem versehen war, was ihr immer nottat, so blieb doch im Einzelnen noch so vieles zu verbessern und zu verschönern übrig. Sie klügelten dieses heraus, sie überlegten, was man dort anbringen könnte, gingen einander mit Rat und Tat an die Hand, daß sich der Raum immer mehr und mehr und reiner ordnete und die Eintretenden mit klarer Wohnlichkeit und einfacher Schönheit empfing.

Aber Jahresfrist gebar sie ihm einen Sohn und dieses neue Wunder hielt sie wieder und noch mehr zu Hause. Brigitta pflegte ihr Kind, Murai versah seine Geschäfte; denn der Vater hatte ihm einen Teil der Güter abgetreten und diese verwaltete er von der Stadt aus. Dies machte manche Umwege nötig und häufte manche Dinge, die sonst zu entraten gewesen wären.

Als der Knabe so weit entwickelt war, daß unmittelbare Pflege nicht gar so sehr mehr not tat, als Murai seine Geschäfte schon geordnet und in einen gleichen Gang gebracht hatte, fing er an, seine Gattin häufiger auf öffentliche Plätze, in Gesellschaften, auf Sparziergänge, in das Schauspiel zu führen; als er es sonst zu tun gewohnt war. Hierbei bemerkte sie, daß er sie vor Leuten noch zarter und noch aufmerkamer behandle, als selber zu Hause.

Sie dachte: Jetzt weiß er, was mir fehlt, und hielt das erstickende Herz an sich.

Im nächsten Frühlinge nahm er sie und sein Kind auf eine Reise mit, und da sie gegen den Herbst zurückkamen, schlug er vor, lieber für beständig auf dem Lande, auf einem seiner Güter zu wohnen; denn auf dem Lande sei es doch viel schöner und viel annehmlicher, als in der Stadt.

Fortsetzung folgt.

J dreamt J lay.

J dreamt J lay where flowers were springing
Gaily in the sunny beam;
Listening to the wild birds singing,
By a falling crystal stream:
Straight the sky grew black and daring;
Through the woods the whirlwinds rave;
Trees with aged arms were warring,
O'er the swelling, drumlike wave.

Such was my life's deceitful morning,
Such the pleasures J enjoyed;
But long e'er noon, loud tempest storming,
All my flowery bliss destroyed.
Though fickle fortune has deceived me,
She promised fair, and performed but ill,
Of many a joy and hope bereaved me,
J bear a heart shall support me still.

Robert Burns.

Hinweis. Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt des Verlages **Ernst Wunderlich** in **Leipzig**, Roßplatz 14 bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Hinweis. Den in heutiger Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **R. Doench, Bensheim** bitten wir einer gefl. Beachtung unterziehen zu wollen.

Hinweis. Auf den in heutiger Auflage beiliegenden Prospekt des Verlages **List & von Bressensdorf, Leipzig** bitten wir besonders achten zu wollen.

Walckers Luftschleudermotor
empfehlen wir als die einfachste praktischste Spezialmaschine zur
Windbeschaffung für Orgelwerke
mit jeder Gebläseart, sowohl Magazinebläse als auch
Kastengebläse oder Froschmäuler. Vorzüge: Ruhiger gleichmäßiger Winddruck. Geräuschloser Lauf. Einfachste Bedienung des Anlassens und Abstellens. Grosse Dauerhaftigkeit, weil ganz aus Eisen gebaut. Niedriger Preis und äußerst geringe Betriebskosten, so daß sich die Anlage schon in wenigen Jahren bezahlt macht.

Kostenanschläge gratis!
Bei Bedarf wende man sich an
E. F. Walker & Cie., Ludwigsburg Württbg.,
Königl. Württemb. Hoforgelbaumeister.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königlicher Hoflieferant.
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.
In Deutschland höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Häfenrad
Musfina
tausendfach erprobt
Sparen Zeit u. Geld
Sinnreich konstruiert, spielend leicht, Gang, Solide Arbeit.
Billige Preise von 30 M. an. Garantie Zurücknahme. — Lieferung franko. Absolut kein Risiko. Prospekt für Wring-, Wasch- und Mangel-Maschinen gratis.
Bernhard Hähner,
Chemnitz Nr. 1
Überall Vertreter gesucht.

August Dürrschmidt,
Markneukirchen Nr. 192.
Fabrik und Versandhaus.
Vorteilhafteste direkte Bezugsquelle.
Vorzügliche Musikinstrumente u. Saiten für Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.

Bülow-Pianos
von Mk. 450.— an.
Harmoniums von Mk. 50.— an. Bequeme Teilzahlung. — Bei Barzahlung höchster Rabatt. Miete von monatl. Mk. 5.— an. Umtausch. — Tausende Referenzen. — **Den H. H. Lehrern 20—30% Rabatt.** — Preisliste frei. — Bei Vermittlung hohe Provision.
Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.
Allergünstigste Bezugsquelle.

Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 417.
Eratkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probensendungen. Reparaturen schnell u. billig. — Katalog mit Rabatt frei.

Carl Gottlob Schuster jun.
Geigenmacherei ersten Ranges.
Markneukirchen Sa., Nr. 51.
Probensendungen bereitwilligst. Hoher Rabatt.
Katalog über alle Instr. umsonst.

10 Tage z. Probe.
nur an Lehrer franko: **Hochf. Rasierapparat Fac. „Gilette“** schwer verfilb., 12 extra ff. zweischneid. Rlingen, eleg. Etui, nur **10.50 M.**, statt 20 M. Ganz erstkl. Fabrikat, daher zur Probe ohne Nachn. Kein Fortwerfen der Rlingen mehr!
Allein von M. Scholz,
St. Ludwig i. Els.
Bücher, Zeitschriften
zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die
Buchhandlung „Unitas“
Achern und Bühl.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“ und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.